

Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Noten werfen

Josef Matthias Hauer erfand die Zwölftonmusik noch vor Schönberg: Seine Werke gibt es jetzt erstmals digital

Goethe selbst hat sich nicht an sein Motto „Bilde Künstler, rede nicht!“ gehalten. Er hat sein dramatisches, episches, lyrisches Werk sehr wohl kommentiert, kontrapunktiert, konfiguriert. Auch Komponisten wie Rousseau und Grétry räsionierten durchaus gründlich über Musik, bei Schumann, Berlioz, Liszt, Wagner und den Musikkritikern Hugo Wolf und Claude Debussy erscheinen Schreiben von und über Musik gar als parallele Stränge, die Antipoden Ferruccio Busoni und Hans Pfitzner waren nicht nur schwungvolle Essayisten, sie hatten gemeinsam, dass ihr Komponieren von ihren Postulaten nicht unerheblich abwich. Und die Texte von Boulez, Stockhausen, Kagel, Ligeti, Lachenmann, Rihm und Mahnkopf sind so zahlreich wie vor allem substantiell.

Einen Komponisten freilich gibt es, bei dem Komponieren und Programmieren in mehrfachem Sinn untrennbar dicht aufeinander bezogen sind: Josef Matthias Hauer. Weit stärker noch als etwa Schönberg oder auch die Seriellen hielt Hauer an der elementaren Einheit von Theorie, Weltbild und Einzel- wie Gesamtwerk fest, schwor auf den von ihm allein entdeckten und vertretenen kosmischen Sinnzusammenhang – und seine Gemeinde darauf ein. Entsprechend ist der Wiener Komponist, der von 1883 bis 1959 lebte, keineswegs selten als

seine Theorien, Thesen, Manifeste und phasenweisen „Testamente“ veröffentlicht sowie seine „Tropen“-Tafeln – Noten-Konstellationen, aus denen sich unzählige Stücke baukastenartig ableiten ließen.

Und doch war Hauer alles andere als ein Hinterwäldler. Er pflegte intensiven Kontakt zu Adolf Loos wie auch zu Walter Gropius und Johannes Itten, der ihm ein schönes Bild widmete. Eindrucksvoll auch

spinnerter Sonderling und intergalaktisch harmoniesüchtiger Tüftler belächelt worden. Dabei war Hauer Pionier: Er hatte sich schon in seinen ersten veröffentlichten Werken im Jahr 1912 von der Tonalität verabschiedet. Zudem gelangte er, von der „gleichschwebenden“ Stimmung und Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ ausgehend, zur Gleichberechtigung der zwölf Halbtöne und konsequent im Opus 19 „Nomos“ zur Zwölftontechnik – zwei Jahre früher als Schönbergs „Entdeckung“.

Das führte zu einem erbitterten Prioritätenstreit, der noch in den Diskussionen über Thomas Manns „Doktor Faustus“ nachzittert. So abwegig derlei Querelen sind, so eindeutig steht fest: Ein „Expressionist“ war Hauer keineswegs. Im Gegenteil, Beethovens exzessiver Subjektivismus schien ihm Quell allen Übels. Immerhin, drei wichtige Komponisten folgten ihm hierin: Erik Satie, John Cage und Steve Reich. So ist es kein Wunder, dass im Zusammenhang mit Anti-Pathos, Zufallsästhetik und Minimalismus auch der Name Hauer eine leicht kirchenväterliche Rolle spielt; doch im Repertoire bleibt er ein Außenseiter.

Nun liegt eine Edition vor, die eine Art Totale auf den Komponisten und vor allem den Schriftsteller bietet, eine multimediale Darstellung, wie sie erst im Computerzeitalter zustande kommen konnte. Als

das Hauer-Porträt des Malers der „Neuen Sachlichkeit“ Christian Schad. Franz Werfel hat Hauer in seinem „Verdi“-Roman verewigt, und auch Hesses „Glasperlen-spiel“ kreist (wieder Pianist Herbert Henck nachwies) um Hauer.

Auch die Beziehung Hauers zu Schönberg war nicht nur von animoser Rivalität. Es gibt ein utopisches Bild Schönbergs im Sozialismus, entworfen von Hanns Eisler:

Buchproduktion hätte diese DVD ein Konvolut von 1200 Seiten gegeben. Sie ist erschienen im Rahmen einer mittlerweile dreißigbändigen Buch-Reihe „Musikzeit“ über österreichische Komponisten. Der Gesamttext liegt als PDF-Datei (Voraussetzung: Acrobat Reader 6) und enthält Hauers Schriften, dazu Notenbeispiele, Faksimiles, Musikbeispiele, Fotos und Gemälde aller Art, Gesprächs- und Film-Dokumentationen. So entsteht das komplexe Bild einer schillernden, beinahe heiligenhaften Persönlichkeit: eines Menschen, der nahezu prinzipiell mit allem haderte, die gesamte Menschheit auf dem Irrweg sah und diesem „Verfall“ die alleinigen wahren Werte und ewigen Prinzipien entgensetzte.

Hauer ähnelte also in vielem Pfitzner. Nur: Beschwor dieser eine hyperdeutsche Romantik, vom charismatischen „Einfall“ schlechthin getragen, die er mit aggressivem Ressentiment gegen die gesamte ruchlose internationalistische Moderne aus spielte, so ging Hauer noch weiter. Die gesamte griechisch-jüdisch-christliche Tradition lehnte er ab, sah das Heil primär in alten chinesischen und indischen Musik-Welt-Modellen, in denen quasi Schöpfer, Schöpfung und Geschöpfe noch eins waren. Bach und Mozart allerdings ließ Hauer noch gelten. Von 1911 bis 1957 hat er sich vielfältig schriftstellerisch geäußert,

„Man wird ihm einen herrlichen Palast errichten, ganz aus Glas. Und in diesem Glashaus wird dann der Alte sitzen und seine Zwölftonreihen in riesengroßen Noten malen, unbekümmert um alles, was in der Welt vorgeht.“ Auf Hauer würde dies noch besser zutreffen. Bei ihm fallen das Sich-Bescheiden in der Rolle eines göttlichen „Spielknechts“ und die hybride Verstiegtheit in eins. GERHARD R. KOCH

Josef Matthias Hauer, Schriften, Manifeste, Dokumente. DVD-ROM. Verlag Lafite Wien, www.musikzeit.at